

Anekdoten, gelegentliche Einfälle und weise Reden aus dem Privat- und Geschäfts-Leben Friedrichs des Zweiten.

---

Erster Zeitraum,

aus den Jugendjahren bis zum Regierungs-Antritt des Monarchen.

---

Voranmerkung.

Wie Anekdoten anzubringen sind, und von welchem Gehalt sie seyn müssen, wenn sie zugleich vergnügen und nützen sollen, erklärt uns Friedrich der Zweite selbst am besten in einem Schreiben an den Baron von Pöllnitz, welcher eine Lebensgeschichte von Friedrichs des 2ten Großvater geschrieben, und sie dem Monarchen, mit dem Ersuch seines Urtheils darüber, übergeben hatte. Da Pöllnitz hin und wieder auch Anekdoten mit eingewebt hatte, so lies sich der König mit folgenden Worten darüber aus: „Wenn Sie Anekdoten anbringen, müssen es nur solche seyn, welche die Denkungsart der Höfe und der Regenten bezeichnen, und dann begleiten Sie sie von Zeit zu Zeit mit kurzen witzigen Betrachtungen.“ — Ich weis keine instruktivere Belehrung hierüber, und werde es mir sorgfältig angelegen seyn lassen, mich selbiger bei Mittheilung der Anekdoten von dem Monarchen selbst, nach Möglichkeit, als Maasstab zu bedienen,

Frie-



## Friedrichs des Zweiten Gehorsam, Ergebenheit und Geduld.

Friedrich Wilhelm, Vater Friedrichs des Grossen, war äusserst strenge in Erfüllung seines Befehls und Willens und lies darin auch sogar bei seinen Prinzen keine Ausnahme statt finden. Besonders erfuhr unter allen königlichen Geschwistern der Kronprinz Friedrich jene Strenge der väterlichen Gewalt am meisten und öftersten, und wurde von seinem Vater, der alles soldatisch behandelte, ebenfalls nicht anders behandelt. Es war daher nichts neues, wenn der Kronprinz in Arrest kam, und gar nichts ungewöhnliches, daß er oft wie ein gemeiner Mann, bei Wasser und Brod sitzen mußte; und meistens erhielt der Prinz gemachter Schulden halber Arrest, die er doch zu machen fast gezwungen war, da er zu eingeschränkte Taschengelder empfing, womit er als Prinz, wenn er sich auch nicht eben freigebig und nie glänzend zeigte, doch unmöglich auskommen konnte. Ueberhaupt wurde er von seinem Vater fast durchgängig verkannt, und sein Bruder, August Wilhelm, (der zweite Prinz) ihm bei allen Gelegenheiten vorgezogen. Gelegentlich pflegte der königliche Vater „öfters zu sagen: „Fritz ist ein Flötenspieler und Poet; er macht sich nichts aus den Soldaten.“ — Allein wie sehr sich auch hierin Friedrich Wilhelm, wie in manchen andern Stücken irrte, dieses hat die Zeit erwiesen, und wird es noch lange die Nachwelt belehren. Besonders strenge hielt Friedrich Wilhelm auf Ordnung, und ungeachtet bei seinen mehr als sparsamen Gesinnungen, sah er's doch gern, wenn seine Prinzen sich zeigten, und schien drauf herrschsüchtig zu seyn, von seinen Prinzen das Lob der Artigkeit zu hören. Daher er auch keine Gelegenheit vorbei lies ihnen die Artigkeit nachdrücklich zu empfehlen, die er besonders in unwidersprechlichen Gehorsam setzte, und die Ausübung davon, ohne Anstand aufs strengste verlangte.



So geschah es einmal, da der Kronprinz Friedrich mit seinem Vater bei dem Kurfürstl. Kölnischen Hofe zu Bonn einen Besuch machte, da der damalige Kurfürst, Klemens August, der Anwesenheit seines hohen Besuchs zu Ehren einen glänzenden Ball veranstaltet hatte. Der König Friedrich Wilhelm, welcher eben so wenig auf prächtige Kleider an sich selbst noch bei seiner Familie hielt, und alles für Verschwendung erklärte, was nicht Interessen brachte (und gleichwol in Rücksicht seiner Militair-Garde diesen Grundsatz vernachlässigte \*) erschien dabei in einer sehr abgetragenen blauen Uniform, und der Kronprinz Friedrich hatte ein so einfaches, mehr schlechtes Kleid an, daß er sich gegen eine so glänzend gekleidete Gesellschaft schämte, oder doch, als noch junger Prinz, in einer solchen Verlegenheit sich befand, welche bei allem Uebergewicht doch gewöhnlich die Blödigkeit verursacht, daß man sich nicht wagt, gemeinschaftlichen Theil an der allgemein beschiedenen Fröhlichkeit und den gesellschaftlichen Vergnügungen zu nehmen. Der königliche Vater, der diese Verlegenheit in des Prinzen kalten Dastehen und starrem Blick bald bemerkte, aber vermuthlich mehr für Eigensinn und Trotz hielt, fuhr ihn an: „Na, Fritz! was stehst du so da? Warum tanztst du nicht?“ — der junge Prinz verbeugte sich, sagte nichts, aber sein Blick, welchen er von der prächtig gekleideten Gesellschaft abzog, bedeutend auf sein abgetragenes geringes Kleid fallen lies, und schüchtern wieder nach der Gesellschaft drehte, war Antwort genug, den Vater in die ihm gewöhnliche Hize zu bringen, daß er heftig die Hand aufhob und ganz vernehmlich rief: „Marsch, junger Herr! marsch, und gleich getanzt!“ — Der Kronprinz, der die Hize seines Vaters aus mehrern Proben schon kennen mochte

\*) Es ist bekannt, daß Friedrich Wilhelm eine außerordentlich kostbare Garde hielt, nicht sowohl kostbar in Ansehung schön gewachsener und prächtig montirter Leute, sondern in Ansehung der Anschaffung derselben, indem ihm mancher Mann 2. bis 6000 Rthlr. kostete, wenn er nur recht gros war, auf die Proportion wurde eben nicht gesehen.



mochte, gehorchte, gieng mit Thränen in den Augen, foderte die nächste Dame auf, und tanzte so lange hinter einander weg, bis es der König für gut befand, ihm zu erlauben, daß er nicht mehr tanzen müsse!

Weit strengere Behandlungen erfuhr Friedrich von seinem Vater wegen des Exerzirens, und sonst zu Hause, daher der Kronprinz bei seinem Heranwachsen sich lieber und mehrentheils zu Ruppin aufhielt. So fiel es einmal dem König Friedrich Wilhelm ein seinen Kronprinz betrunken zu sehen; Friedrich, noch ein zartes Kind, mußte also so lange Wein, und zwar Rheinwein trinken, bis er völlig berauscht war, und vor Uebelkeit nicht mehr konnte. Er übergab sich wirklich. Sein Vater sagte dabei: „Fritz, du taugst nichts, du magst bei Verstande, oder nicht bei Verstande seyn.“ — Der Kronprinz erwiederte: „Sie haben recht, Papa, zu solchen Bravouren bin ich nicht geboren.“ — Dieser Umstand war Schuld, daß Friedrich nach der Zeit bis an sein Ende einen Ekel für den Rheinwein behalten, und nie wieder welchen getrunken hat. Und wer erkenne nicht in der Antwort des jungen Prinzen das innere Selbstgefühl seiner künftigen höhern Bestimmung?

---

### Friedrichs des Zweiten zuerst öffentlich geäußertes Freiheitsgefühl.

Friedrich war ein Prinz von 18 Jahren; so lange hatte er die mancherlei strengen Begegnungen und oft zu harten Behandlungen seines Vaters mit Geduld oder doch mit scheinbarer Gelassenheit ertragen, wenigstens sich noch nicht getraut sichtbar oder öffentlich den kindlichen Gehorsam zu brechen. Endlich aber wurde er dieser rauhen Behandlungen um so mehr müde; um so mehr: da er sie von einem



Vater erfuhr, den er, bei aller seiner Härte, doch so innig liebte, und der diese Liebe in so mancherlei andern Betracht auch allerdings verdiente. Auch hätte Friedrichs erwachendes Freiheitsgefühl wohl nicht die äußerste Gränze gesucht, wenn sein Vater ihm nicht in diesem unschuldigen Begehren, wie fast in allen Wünschen mit oft mehr als väterlicher Gewalt entgegen gewesen wäre. Der Prinz wünschte eine Reise ins Ausland zu thun, um theils seiner Jugend froher zu werden, theils seine schon gesammelten Kenntnisse zu erweitern, und Menschen von sanftern Sitten und hohen Eigenschaften in den Ländern ohne Verstellung selbst zu sehen, die er bis izt nur höchstens einzeln dem Namen nach und mehr aus Büchern kannte. Er bat bei seinem Vater um Erlaubnis dazu, die ihm aber gänzlich ein für allemal abgeschlagen wurde. Des Prinzen Freiheitsgefühl, das Bewußtseyn, wer er war, sein gedachter Endzweck — diese und vielleicht noch andere Umstände zusammen, erwekten in ihm den Entschluß, diese Reise doch, auch ohne seines Vaters Willen, zu thun. Frankreich und England waren sein erstes Ziel. Zwei junge Kavaliere, einer ein Herr von Katt, der andere von Keith, solten seine Reisegefährten seyn. Alles war schon zur Abreise vorbereitet; aber der König, sein Vater, entdeckte den Plan noch zeitig genug, lies den Kronprinzen, ohne alle Umstände sogleich arretiren, und auf die Festung nach Kistritz bringen. Der Prinz saß einige Wochen im Arrest, ohne zu erfahren, was mit ihm oder seinen Freunden am Ende werden würde; denn alle Zugänge von Nachrichten zu ihm waren sorgfältig versperrt, und bei höchster Ungnade verboten. Eines Vormittags trat ein Offizier mit tränenden Augen in des nicht besser als Inquisiten behandelten Kronprinzens Zimmer. Er hatte vier Mann Wache bei sich, und eröffnete dem Prinzen mit schluchzendem Tone, daß er höchste Ordre habe, Se. Königl. Hoheit ans Fenster zu führen, und bei geringster Weigerung mit Gewalt hinzuschleppen. Der erschrockene Prinz glaubte nichts geringeres als daß es seinen Kopf gelte, da er indem er sich dem Fenster genah, gleich davor ein Blutgerüst aufgeführt erblickte. Indes schien er selbiges ganz standhaft zu betrach-



Betrachten. Allein bald nach einigen Augenblicken sah er seinen geliebten Ratt auf dieses Blutgerüste führen. Und kaum war Ratt herauf, so sah auch Friedrich schon das freundschaftliche Blut von dem enthaupteten Nacken spritzen. Der Prinz streckte seine Arme durchs offene Fenster nach seinem toden Freunde hin, und seine Lippen bebten nichts weiter hervor, als: Ratt! Ratt! — hierauf sank er ohnmächtig dem hinter ihm stehenden Offizier in die Arme, mit der Stellung und in einem bewußtlosen Zustande, als wenn ihn selbst der Schwerdstreich getroffen hätte. In der That war es auch König Friedrich Wilhelms erster Wille seinem Sohne Friedrich — dem Tronerben dasselbe Schicksal erfahren zu lassen, und er drang mit sichtbarem Eifer drauf, daß ihn das Kriegsgericht durchaus nicht anders als einen Deserteur behandeln sollte; allein kein Kriegsrecht wolte ihn verurtheilen, und die damaligen angesehensten Rechtsgelehrten, welche dieses unerhörten Ereignisses wegen theils zu Rathe gezogen wurden, theils von selbst zu Entscheidungen für das Leben des Prinzen aufstanden, erwiesen nach gegründeten Natur- und Völkerrechten des Kronprinzen Rechtfertigung, des Königs Ungerechtigkeit bei einem solchen Schritte. Besonders haben sich dabei die Fakultäten Wittenberg und Leipzig ausgezeichnet; und an letztem Orte gab besonders der bekannte grosse Jurist, Hofrath Mastow durch seine diktatorische Erklärung dem ganzen Prozesse eine andere und günstige Wendung für Friedrichs Schicksal; er erklärte: daß der Prinz hier nicht als Sohn und Unterthan allein, sondern vielmehr als Tronerbe zu betrachten sey, und als solcher gehöre er nicht dem Vater und Könige, sondern dem Lande zu. — So gegründet diese Wahrheit auch allgemein einleuchten mußte, so schien doch alle Vorstellung weniger oder keinen Eindruck auf des Königs und Vaters Herz zu machen. Er wolte sich auf keinen Fall weifen lassen, und drang zu wiederholtenmalen aufs Kriegsgericht, nach den gemessenen Kriegsrechten gegen ihn als einen Deserteur zu sprechen und zu verfahren. Und allen Vermuthungen nach würde gewiß am Ende Friedrich Wilhelm sich des Königlichen



chen Machtanspruch über seinen Sohn bedient haben, und der Kronprinz wie sein Freund Katt, Offizier und Vasall des Königs, das Blutgerüst haben besteigen müssen, wenn sich nicht noch zugleich verschiedene hohe Mächte ins Mittel Rechtsens mit Witten und — zur Vertheidigung des Kronprinzens schlugen; dagegen dann der König aus politischen Gründen zum Nachgeben bewogen worden seyn mag, Allein wie ungern er daran gieng, zeuget unter andern der Ausdruck, dessen er sich in einem Antwortschreiben an die höchstselige römische Kaiserin, Marie Theresie, bediente, als sie auch Vorstellung und Fürbitte um Friedrichs Freisprechung in einem eigenhändigen Schreiben gethan hatte. Der Ausdruck Friedrich Wilhelms war: „Madam! bitten Sie nicht so eifrig: Sie werden sich durch seine Erhaltung nur eine Schlange mehr im Busen ernähren.“ —

Verschiedenen Erzählungen zufolge, soll der König aus dieser Reise seines Kronprinzen nicht so sehr bekannt gewordene Maasregeln geargwöhnet haben, oder nur falsch, oder wahrscheinlich berichtet worden seyn, warum er auch so hart auf die Vollziehung eines Todesurtheils über Friedrich bestanden haben soll. Doch, die Geschichte Königs Friedrich Wilhelms des Ersten hat ohne dies schon durch wirklich geschehenes hierbei einen merklichen Sonnenfleck bekommen, und in der Staatsgeschichte wird diese Begebenheit immer eine nicht nur seltene, sondern auch merkwürdige Erscheinung auf immer bleiben. Das übrige dieses Ereignis noch Betreffende, und die etwannigen hieraus zu machenden Folgerungen, sind theils mehr als Anekdote, und gehören in die eigentliche Geschichte Friedrichs selbst, theils würde es hier zu weitläufig werden und der Platz mangeln; meine Leser, die aber alles, was ich davon mitzutheilen im Stande bin, wissen wollen, gedulden sich also gefälligst bis zur nächsten zwoten Abtheilung dieses Werks. Zu einiger Einleitung aber und zugleich zur Ueberkommung einiger nähern Kenntniss des bedauernswürdigen Schlachtopfers dieses Ereignisses, des jungen Herrn von Katt, Friedrichs herzlichsten Freundes



Freundes \*) will ich noch einige Briefe und Berichte meinen Lesern theils zum Nachdenken theils zur Lehre mittheilen. \*\*)

\*) Schon dieserhalb verdienen diese Briefe hier einen Abdruck, wenn sie auch nicht so schön wären als sie es wirklich — und dabey Lehrreich und wichtig sind.

\*\*) Diese Briefe und Berichte sind zwar schon in einer Berliner Anekdoten-Sammlung abgedruckt, allein wil ich mich in der Folge auf die meinige und nicht auf andere beziehen kann, wenn ich nicht will, daß meine Leser ausser meinem Werke noch eine sehr große Summe für hundert andere Broschüren das Leben Friedrichs II. betreffend ausgeben sollen, deren noch manche erscheinen werden; und igt im Augenblicke, da ich diesen Vogen in die Druckerey schicken will, bekomme ich wieder eine dergleichen zu Kästlein gedruckt, unter dem Titel: Neue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des Zweiten, ob mir schon gleich beim ersten Hineinblicken, eine Anekdote aufflies, die ich auch schon in den Berliner Sammlungen ganz so gelesen hatte: und so möchten durch diese alten, mittlern Sammlungen, Beiträge, und neue Sammlungen noch eine Menge neueste, allerneueste zc. Sammlungen, Beiträge zc. immer eines aus dem andern wieder entstehen, und immer mit gleicher Unordnung geschmak- und nutzloser Wahl compilirt werden; und überdies sollen durch die meinige, nämlich in Betracht der wahren Absicht von Anekdoten, alle übrige Sammlungen entbehrlich werden.



---

## Erster Brief.

An seinen Vater, den Generallieutenant von der  
Kavallerie.

---

Mein innigstgeliebter Vater,

Wenn ich bedenke, daß diese Zeilen Ihren wahrhaft väterlichen Herzen die größte Betrübniß und Angst verursachen; daß die Hoffnung, die Sie wegen meiner bisherigen Fortschritte gehabt, und der Trost, den dies Ihren alten Tagen gewährte, nun mit einemmal vereitelt sind; wenn ich überlege, daß alle die Sorgfalt und Mühe, die Sie bei meiner Erziehung angewandt haben, mich zu vervollkommen, nunmehr vergeblich gewesen, und daß ich in der Blüte meiner Jahre dahin muß, ehe ich Ihnen und der Welt die Früchte Ihres Unterrichts gezeigt, und ehe ich noch meine kindliche Dankbarkeit habe beweisen können! — Wenn ich, sage ich, alles dieses bedenke, so werde ich vom Schmerz überwältigt und erliege unter der Last desselben.

Was für herrliche Gedanken nährte ich nicht, Ihren Erwartungen über mein Fortkommen in der Welt zu entsprechen? Wie fest war ich überzeugt, daß es mir nicht fehlen könnte, Beförderung und zeitliche Glückseligkeit zu erreichen? Wie gewiß war die Hoffnung mei-  
ner



ner künftigen Größe? Aber ach! wie eitel ist alles mein Streben gewesen, und wie nichtig sind überhaupt alle menschliche Entwürfe! Alle diese schimmernden Träume fliehen auf einmal dahin! und ach! in was für eine traurige Abwechslung sehe ich nun meine Tage versetzt! Wie verschieden ist meine gegenwärtige Lage von den ehemaligen Hoffnungen! Anstatt den Weg zur Beförderung und Ehre zu gehen, betrete ich nun den Pfad eines schmachvollen Todes!

Aber, o Gott! wie unerforschlich sind deine Gerichte, und wie unbegreiflich sind deine Wege dem schwachen und eingeschränkten Verstande des Menschen. Ich kann wohl sagen: der Mensch setzt sich etwas vor, aber Gott führt es aus. Wären meine Wünsche erfüllt worden, vielleicht hätte ich den Allmächtigen vergessen, und wäre mit dem Strom der bösen Welt zum ewigen Verderben meiner Seele hingeeilt. Hätte ich nicht können die Wege sinnlicher Vergnügungen dem Pfade der ewigen Glückseligkeit vorziehen? Nichts ist wahrscheinlicher. Und gewiß! solch ein Leben würde mich unvermeidlich auf einen Weg gebracht haben, der mich von Gott immer mehr entfernt hätte. Die abscheuliche Ruhmsucht, die uns von unsrer Kindheit an eingefloßt wird, ohne daß wir einen richtigen und deutlichen Begriff von Dingen haben, kann so weit überhand nehmen, daß endlich die kranke Vernunft auf solche Begebenheiten Anspruch machen würde, die einzig und allein von der Vorsehung und Allmacht abhängen. Aber dem gerechten und weisen Urheber meines Daseyns hat es gefallen, dies Uebel in mir zu verhüten. Ich habe so manche gute Empfindung und Wirkung seines heiligen Geistes unterdrückt und vernachlässiget, und werde nun durch seine Gnade zu ernsthaften Betrachtungen über mich selbst geleitet, und durch das wirkliche Gefühl meiner jetzigen Lage, bin ich in den Stand gesetzt worden, ferner nicht in irgend ein Verbrechen zu rennen, wodurch ich mir ewige Verdammniß zugezogen hätte. Dafür sey sein heiliger Name gelobet und gepriesen, jetzt und immerdar!



Beruhigen Sie sich daher, mein herzlich geliebter Vater, und seyn Sie versichert, daß dies nicht ohne Absicht der allgütigen Vorsehung geschieht, ohne deren Willen weder ein Haar noch ein Spürking auf die Erde fallen, noch irgend etwas geschehen kann. Gott ist es, der alles regieret, der alles in dieser Welt lenket, und der auch ohne Zweifel mein gegenwärtiges Schicksal regieret. Obgleich die Art meines Todes bitter und schrecklich ist, so ist doch die gewisse Hoffnung meiner künftigen Seligkeit trostreich und erquickend. Obgleich Schaam und Schmach meiner im Tode erwartet, was ist dies in Vergleich künftiger Herrlichkeit?

O mein Vater, trösten Sie sich daher! Gott hat Ihnen mehr Söhne gegeben, die, wie ich hoffe, in dieser Welt glücklicher seyn und Ihnen mehr Freude machen werden, als Sie bei mir vergeblich gehoft haben. Dies wünsche ich aus der Fülle meines Herzens, sowohl um Ihrefrent- als um meiner Brüder willen.

Ich danke Ihnen mit der größten Empfindung der Dankbarkeit, die ein Sohn seinem guten Vater schuldig ist, für alle Ihre zärtliche Sorgfalt, die Sie an mich von Kindheit an bis auf diesen Augenblick gewendet haben. Ich flehe Gott demüthigst an, daß er Ihnen Ihre Liebe zu mir tausendfältig belohnen wolle, und daß, was ich in meiner Schuldigkeit gegen Sie verabsäumt habe, solches meine Brüder durch ihr tugendhaftes und gehorsames Betragen wieder gut machen mögen.

Der Allmächtige erhalte Ihr Leben bis zu einem hohen Alter, und überschütte Sie überschwenglich mit den Gaben seines heiligen Geistes. Ich bitte Sie, theurester Vater, mit kindlicher Ehrfurcht, verzeihen Sie mir alles, wodurch ich Ihren Unwillen verdient habe. Und weil dies die letzte Bitte ist, die ich von Ihnen in diesem Leben erflehe, so hoffe ich, daß Sie mir dieselbe nicht versagen werden, und daß mir diese Gnade auch der allmächtige Gott wiederfahren lassen wird. Ich sage  
mein



mein letztes Lebenswohl, und habe den Trost, daß obgleich mein zärtlicher Vater nicht die Freude gehabt hat, mich groß und glücklich in dieser Welt zu sehen, er doch versichert seyn kann, daß er mich dereinst dort in jener Ewigkeit wird erhaben finden. Ich bin bis in den Tod

Ihr  
gehorsamster Sohn

Aber, ach! was soll ich meiner theuren Mutter sagen, für welche ich mein ganzes Leben hindurch alle die Liebe, Achtung und Ehrfurcht gehabt, welche ein gehorsamer Sohn durch die engsten Bande der Natur zu haben verpflichtet war. Was für ein Andenken der Zuneigung soll ich meinen nächsten und geliebtesten Auerwandten hinterlassen? Die Lage, worin ich mich jetzt befinde, gestattet mir nicht, alle die zärtlichen und dankbaren Gesinnungen meines Herzens auszudrücken. Ich bin jetzt am Rande meines Grabes, und muß dafür sorgen, mit einer reinen und geheiligten Seele in die Ewigkeit einzugehen. Ich habe daher nichts besseres zu hinterlassen, als die Worte, die Gott zu Abraham sprach: Ich bin der Allmächtige, wandle vor mir und sey fromm.

---

## Zweiter Brief.

An seinen Großvater, den Feldmarschall Graf von  
Wartensleben.

Es ist unmöglich, den Schmerz und die Angst meines Herzens auszudrücken, mit welcher ich die Feder ergreife. Ich, auf den Sie die größte Sorgfalt gewendet haben, um aus mir ein glückliches Werkzeug



zeug zu machen, Gott und meinen Nächsten zu dienen; ich, der nie ohne Unterricht und Ermahnung von Ihnen gieng; ich, der die größte Hoffnung und der Trost Ihres Alters seyn sollte — ich muß nun gerade das entgegen gesetzte, muß die Ursach Ihres größten Grams und Traurigkeit seyn! Ich muß, statt Ihnen eine fröhliche Nachricht zu geben, nun der Bote eines schrecklichen Urtheils seyn, das mir den Tod ankündigt!

Aber lassen Sie sich dies nicht so sehr nahe gehen. Es ist unsre Pflicht, uns der göttlichen Vorsehung geduldig und mit ruhiger Seele zu unterwerfen, und ihre Regierung zu verehren.

Gott, der uns Trübsale zuschickt, wird mir auch die Gnade verleihen, sie mit unerschrockenem Muthe zu ertragen. Es ist ihm nichts unmöglich. Er führt uns stets auf solchen Wegen, wodurch er unser Seelenheil befördern will. Auf ihn allein ist meine Hoffnung gerichtet. Er kann das Herz des Königs eben so wohl besänftigen, und zur Güte lenken und regieren, als es bisher den Schein der Grausamkeit hatte. Sollte meine Befreiung gegen Gottes Willen seyn, o so sey sein heiliger Name gepriesen. Er kann mit mir nichts anders als wahres Gute wollen; daher erwarte ich mit tiefster Unterwerfung den Erfolg Ihrer und anderer Freunde Vermittelung. Tausendfältig bitte ich um Verzeihung wegen alles übeln Betragens meines vergangenen Lebens, und bin der Hoffnung, weil Gott dem größten Sünder seine Missethat vergiebt, so werden auch Sie vergeben

Ihrem

gehorsamen Enkel.

Dritter



## Dritter Brief.

an den König.

Sire,

**N**icht mich zu rechtfertigen, noch mein Betragen zu entschuldigen oder meine Unschuld durch Gründe nach den Gesezen darzuthun; nein, es ist eine aufrichtige Reue und Traurigkeit Ew. Königl. Majestät beleidigt zu haben, die mich so kühn macht, mich Allerhöchstdenen-selben zu Füßen zu werfen.

Die Irrthümer, Schwachheiten und Unbesonnenheiten meiner Jugend, mein noch argloser Geist, mein Herz, das von Liebe und Mitleiden überwältigt, und meine ehrsüchtige Einbildungskraft, die nicht die übeln Folgen bedacht hat; dies, großer König, ist es, für welches ich in tiefster Demuth Ew. Königl. Majestät Barmherzigkeit und Mitleid ansehe.

Der König der Könige und Herr aller Herren erquicket lieber den irrenden und schwachen Sünder mit seiner Gnade, als daß er straft, und bringt ihn dadurch zu seiner Pflicht und Gehorsam zurück. Ach, lassen Sie, großer König, als der Bevollmächtigte Gottes auf Erden, auch mir, der Ew. Majestät darum anseheth, Barmherzigkeit und Verzeihung angedeihen, so sehr ich auch Ew. Majestät beleidigt habe. Der verdorrte Baum wird oft deshalb noch nicht verbrannt, weil man noch hofft, er werde frische Blüthen bringen. Warum sollte ich nicht, gleich einen Baum, der schon angefangen hat neue Knospen  
der



der Treue und Unterwerfung zu zeigen, vor Ew. Majestät Augen Erbarmen finden? Warum sollte er in seiner Blüthe niedergehauen werden, ehe er Ew. Majestät und der ganzen Welt zeigen kann, was für unverstellte Reue und Gehorsam eine gnädige Vergebung hervorbringen kann. Mit der größten Aufrichtigkeit meines Herzens bekenne ich, allergnädigster König, daß ich Sie beleidigt habe. O, haben Sie die Gnade und verzeihen dem, der seinen Fehler aufrichtig gesteht, und gewähren mir das, was auch den größten Verbrecher noch nicht abgeschlagen worden ist.

Manasse, so lasterhaft er auch war, konnte endlich unter die Zahl der frommen Fürsten gezählt werden. David vermochte nicht so tief zu fallen, und Saul konnte keinen so großen Hang zum Bösen haben, daß ihre Belehrung nachher nicht wäre aufrichtig befunden worden. So viel Blutstropfen in meinen Adern rinnen, so viel sollen Beweise von unerschütterlicher Treue gegen Ew. Königl. Majestät Gnade und Huld seyn.

Die Barmherzigkeit und Liebe Gottes ermuntert mich, auf die Ihrige, großer König, zu bauen. Noch zweifle ich nicht an Ihrem Königlichen Mitleid, und stehe unterthänigst darum an. Ich war einst ungehorsam, aber nun kehre ich mit aufrichtiger Reue zu meiner Pflicht zurück, als Ihr unterthänigster Vasall und Unterthan.

Dieser Brief fruchtete bei Friedrich Wilhelm nichts. Obgleich das Kriegerrecht den Herrn von Katt nicht das Leben abgesprochen hatte, so diktirte der König doch eine eigene Sentenz, worunter er unter andern sagte: „Da aber dieser Katte mit der künftigen Sonne tramiret, zur Desertion mit fremden Ministern und Gesandten allemal durch einander gesteckt, und er nicht davor gesetzt worden, mit dem Kronprinz zu complettiren, au contraire es Sr. Königl. Maj. und Dero Generalfeldmarschall von Rakmer hätte angeben sollen, so wissen Sr. Königl. Maj. nicht, was vor kahle Railons oder Kriegerrecht genommen  
men



„men, und ihm das Leben nicht abgesprochen hat. Sr. Königl. Maj.  
 „werden auf die Art sich auf keine Officier und Diener, die im Eyd  
 „und Pflicht stehen, verlassen können, würden alsdenn alle Thäter den  
 „Praetext nehmen, wie es Katten wäre ergangen, und weil er so leicht  
 „und gut durchgekommen wäre, ihnen dergleichen geschehen müsse. Sr.  
 „Königl. Maj. sind in Dero Jugend auch durch die Schule gelaufen,  
 „und haben das lateinische Sprüchwort gelernet: fiat iustitia, aut  
 „pereat mundus; also wollen Sie hiermit und zwar von Rechtswe-  
 „gen, daß Katte, ob er schon nach denen Rechten verdienet gehabt,  
 „wegen des begangenen crimen laesae Majestatis, mit glühenden  
 „Zangen gerissen und aufgehänket zu werden, er dennoch nur in Con-  
 „sideration seiner Familie mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode ge-  
 „bracht werden soll.“

„Wenn das Kriegsrecht dem Katte die Sentenz publiciret, so  
 „soll ihm gesagt werden, daß es Sr. Königl. Maj. leid thäte, es wäre  
 „aber besser, das er nicht bliebe, als daß die Justiz aus der Welt  
 „gienge.“

Wusterhausen, den 1ten November 1730.

Friedrich Wilhelm.

Von den letzten Lebenstagen des Herrn von Katt hat der da-  
 malige Major von den Gensd'armes Herr von Schack dem General-  
 lieutenant von Katt in folgenden Briefe Nachricht gegeben.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Generallieutenant!

Ew. Excellenz Befehl nach melde zur schuldigen Nachricht, daß ich  
 den 2ten November kommandiret gewesen, nebst einem Kommando von  
 30 Pferden, einem Rittmeister, einem lieutenant, 2 Unterofficiren,  
 F den



den sel. Herrn von Katt in einer Chaise nach Küstrin zu bringen, und an den Gouverneur zu überliefern. In dem Wagen habe ich, nebst dem sel. Herrn von Katt, dem Feldprediger von unserm Regiment und einem Unterofficier gesessen. Wie wir aus der Landwehre kamen, fieng der Prediger ein Morgenlied an, nächst dem ein Gebet, so sich auf seinen Zustand schickte, und continuirte damit, nebst Erklärung einiger Sprüche und erbaulichen Gespräche den ganzen Weg, wobei der sel. Herr von Katt sehr andächtig war. Vorzüglich hatte das Lied einen besondern Effect bei ihm: Weg mein Herz mit dem Gedanken ic. Wie wir im ersten Quartier ankamen, verlangte er Papier und Dinte, er wollte an seinen Herrn Vater schreiben, und ihn um Vergebung bitten, daß er ihn so sehr betrübt hätte, solches ward ihm gegeben, ich ließ ihn darauf allein, um ein Viertelsündchen kam ich wieder bei ihm, fand ihn aber spazieren gehen, so klagte er mir, daß ihm das Schreiben niemals difficil wäre, allein an seinen Herrn Vater zu schreiben, könnte er vor Betrübniß keinen Anfang finden. Nachgehends ward er aber bald fertig, wollte es abschreiben, aber der Feldprediger redete es ihm aus, seine Zeit wäre zu edel, er möchte es nur so lassen, sein Herr Vater sähe doch seine Meinung, so begab er es sich, und bat mich es rein abschreiben zu lassen, allein ich habe besser befunden, das Original zu übermachen.

Darauf aß er ein Bißchen und trank ein Glas Coriskanischen Wein, um ein Weilchen nöthigte ich ihn noch eins zu trinken, welches er mir zu Gefallen that, nachgehends war der Prediger drei Stunden allein bei ihm, welcher die sechs Bußpsalmen Davids mit ihm durchgegangen, und nach verrichteter Andacht sehr wohl mit ihm zufrieden war, ich gieng gleich darauf bei ihm, und sprach mit ihm von der Nichtigkeit und elenden Zustand der Welt, und von der Glückseligkeit, so wir künftig zu hoffen haben; davon er mir mehr zu sagen mußte, als ich ihm, er meinte auch, wenn ihm der liebe Gott die Gnade, so er anjetzt empfinde, bis an sein Ende ließe; so wollte er mit vielen Freuden zum Tode gehen,



gehen, und wenn er anjezt die Wahl zu Leben und Sterben hätte, wolle er das letzte erwählen, denn es möchte ihm so gut nicht wieder werden, daß er Zeit hätte, sich dazu so gut zu präpariren, wie er sich anjezt befände; um 8 Uhr war der Prediger wieder bei ihm, und hat mit ihm gesungen und gebetet. Gegen 10 Uhr bat ich ihn sich niederzulegen, welches er anfangs nicht Lust hatte, auf mein Zureden aber that, und die Nacht recht wohl schlief. Des Morgens tranken wir Officiers und der Prediger mit ihm Kaffee, wobei ein erbauliches Gespräch geführt ward, um 7 Uhr setzten wir uns in Wagen; wie wir aus dem Dorfe waren, ward der Anfang mit Singen und Beten, nebst tröstlichen Zureden des Predigers wieder gemacht, und den ganzen Marsch continuirt, bis wir um 3 Uhr Nachmittag im andern Quartier ankamen, allwo wieder nachdem er ein bischen gegessen, und ein paar Gläser Wein getrunken, auch nachgehends etwas Kaffee mit Milch zu sich genommen, der Prediger einige Stunden allein bei ihm war. Darauf giengen wir Officiere wieder bei ihm ab und zu, um 9 Uhr war der Prediger wieder eine Stunde bei ihm, darauf legte er sich nieder, und schlief so ziemlich gut, ehe er aber sich niederlegte, hat er mir in die Bleifeder diktiert, was Ew. Excellenz bereits bekommen haben, was einem und dem andern von seinen Sachen zukommen sollte. Des Morgens, da er aufgewacht, ging ich zu ihm, fand ihn noch auf der Streue liegen, las ihm den Morgensegen vor, nachgehends mußte ihm mein Kerl anziehen helfen, dann trank ich mit ihm und den andern Officiers und dem Prediger Kaffee, welches sein bestes Labfal war, darauf setzten wir uns in den Wagen. Ausser dem Dorfe ward mit Singen und Beten wieder der Anfang gemacht, und den ganzen Weg continuirt. Bisweilen wurden ihm kleine Intervallen zu eigenen Reflexionen gelassen, wie er bei einer Gelegenheit anfang zusagen: man hielt ihn für einen Atheisten, er hoffe, wir würden es anjezt besser sehn gewahr worden, er könnte hoch behaupten, er wäre es niemalen gewesen, auch sein Lebtag nicht dergleichen Bücher lesen wollen, wofür er einen Abscheu gehabt, danke Gott anjezt dafür, daß es nicht geschehen, es würde ihm anjezt



sehr schwerer geworden seyn, könnte aber nicht läugnen, daß er öfters eine Thelin mainteniret hätte, um seinen Verstand sehen zu lassen, davon er doch anders überzeugt gewesen, hätte aber befunden, daß da solches in belebten Gesellschaften vor sehr artig passirt, so hätte er es auch so mitgemacht. Wie wir auf die Dämme vor Küstrin kamen, sagte er mir, ich möchte Ihre Hoheit dem Markgraf Albrecht seinen unterthänigen Respekt vermelden, er ließe sich demüthigst bedanken für alle hohe Gnade, so derselbe ihm erzeigt hätte, insonderheit daß er ihm zu einer der größten Ehren verholfen, so er in der Welt gehabt hätte, nämlich daß er ihn in den Orden aufgenommen, er wolle zur schuldigen Dankbarkeit bei Gott bitten, daß derselbe ihn in den größten, nämlich den himmlischen Orden wieder aufnehmen wolle. Auf der Brücke zu Küstrin fing die Sonne an zu scheinen, da wir den ganzen Tag Regen gehabt, sagte er: dies ist mir ein gut Zeichen, hier wird meine Gnadensonne anfangen zu scheinen. Wie wir nach 2 Uhr Nachmittage in die Stadt kamen, stand der Kommendant an dem Thor, ließ uns da halten und aussteigen, nahm dem sel. Herrn von Katt bei der Hand, und führte ihn die Treppe zum Wall hinauf, allwo eine Stube über dem Thor mit zwei Betten, eines für ihn, das andere für den Prediger präpariret war. Der Kommendant sagte mir, daß wir ihn daselbst ferner in unsrer Verwahrung behielten, und wies mir, wo ich unsre Posten setzen konnte. Den andern Tag, Morgens um 7 Uhr, sollte die Execution vor sich gehen, und ich sollte nach der königlichen Ordre, so er mir zeigte, mit dem ganzen Kommando zu Fuß, den sel. Herrn von Katt in den Kreis (so von 150. Mann von der Garnison gemacht wurde) hinbringen. Darauf gieng ich gleich zu dem sel. Herrn von Katt, nicht ohne Wehmuth und Betrübniß des Herzens, und sagte ihm, daß sein Ende näher sey, als er vielleicht vermutete. Er fragte mich unerschrocken: wann, und um welche Zeit? Da ich ihm solches hinterbrachte, antwortete er mir: es ist mir lieb, je eher, je lieber, darauf hatte ihn der Gouverneur Essen und Trinken, Wein und Bier geschickt, wovon er auch gegessen und getrunken, etwas später schickte auch  
der



der Herr Präsident etwas Essen und Ungarischen Wein, wovon er auch genoß, darauf nahm der Feldpriester den dasigen Garnisons-Prediger zu Hilfe, und blieben in beständiger Arbeit mit ihm. Von 8 bis 9 Uhr war ich mit den andern Officiers bei ihm, sangen und beteten mit ihm, weil aber die Prediger gern allein mit ihm seyn wollten, giengen wir weg. Um 10 Uhr ließ ich ihm Kaffee machen, wovon er nachgehends drei Tassen getrunken. Meinen Kerl ließ ich die ganze Nacht bei ihm, um wenn er was verlangte, ihm an die Hand zu gehen. Um 11 Uhr gieng ich wieder bei ihn, konnte nicht schlafen; (denn wenn ich ich noch so bekümmert und beängstiget war, und sahe ihn nur, so richtete und munterte seine Standhaftigkeit mich wieder ganz auf) betete und sang mit mir bis nach 1 Uhr, Morgens von 2 bis 3 Uhr sahe man an der Couleur des Gesichts wohl einen harten Kampf des Fleisches und Blutes, um 3 Uhr hat ihn der Prediger gebeten, sich auf das Bette zu legen, welches er auch gethan, und von 3 bis 5 Uhr geschlafen, daß er geschnarchet, und hätte noch länger geschlafen, wenn ihn nicht das Ablösen der Posten aufgewecket, darauf hat er communicirt, wie das vorbei, gieng ich wieder zu ihm, da sagte er zu mir, sein Zeug, so er bei sich hätte, sollte mein Kerl haben, seine Bibel aber schenkte er an den Corporal, der mit ihm sehr fleißig gesungen und gebetet, insonderheit das obenbenannte Lied, so oft er ohne Prediger allein gewesen. Wie das Kommando der Gensd'armes da war, fragte er mich: obs Zeit wäre? wie ich solches mit ja beantwortete, so nahm er Abschied von mir, gieng heraus, und das Kommando nahm ihn in die Mitte, der eine Prediger zur Rechten und der andere zur Linken, beteten und sprachen ihn immer vor. Er hielt ganz frei und munter den Hut unter dem Arm, nicht gezwungen noch affektirt, sondern ganz natürlich. Er ward ein paar hundert Schritt längs dem Wall geführt, allwo auf dem Wall der Kreis formiret war, und waren die Zugänge des Walls besetzt, so daß wenig Menschen oben waren. Im Kreise ward ihm nochmalen die Sentenz vorgelesen; ich kann aber hoch versichern, daß ich vor Betrübniß nichts gehört habe, und wüßte nicht drei Worte zu-



faunnen zu bringen. Bei Vorlesung der Sentenz stand er ganz frei; wie solches vorbei war, fragte er nach den Officiere von den Gensd'armes, gieng ihnen entgegen und nahm Abschied von ihnen. Hernach ward er eingeseget, darauf gab er die Peruque an meinen Kerl, der ihm eine Müze darreichte, ließ sich von meinem Kerl den Rock ausziehen, die Halsbinde aufmachen; riß sich selbst das Hemd herunter ganz frei und munter, als wenn er sich sonst zu einer seriösen Affaire präpariren sollen, ging hin, kniete auf den Sand nieder, rückte sich die Müze in die Augen, fing laut selbst an zu beten: Herr Jesu dir leb ich ic. weil er aber meinem Kerl gesagt, er solle ihm die Augen verbinden, sich aber hernach resolviret die Müze in die Augen zu ziehen, so mein Kerl nicht wußte, so wollte mein Kerl, so erschrecklich consternirt war, und nicht sahe, daß er die Müze in die Augen gezogen, noch immer verbinden, bis er mit der Hand winkte und den Kopf schüttelte, darauf fing er nochmalen an zu beten: Herr Jesu ic. welches uoch nicht aus war, so flog der Kopf weg, welchen mein Kerl aufnahm, und wieder an seinen Ort legte, seine Presence d' esprit bis auf die letzte Minute kann nicht genug admiriren. Seine Standhaftigkeit und Unererschrockenheit werde mein Tage nicht vergessen, und durch seine Zubereitung zum Tode habe vieles gelernt, so noch weniger zu vergessen wünsche. Sein Sarg worin er gelegt worden, ist von Eichenholz mit schwarzen Leisten und sechs verzinneten Handgriffen gewesen, mit wälscher Leinwand inwendig ausgeschlagen; wie er durch hübsche Bürgerleute eingelegt worden, ist er mit einem von derselben Leinwand gemachten Sterbekittel bedeckt, und bei dem Kinn herum fest gemacht worden, nachgehends ist er durch die 12 Bürgerleute auf einer Todrenbahre mit schwarzem Tuch behangen nach dem Armenkirchhof getragen und daselbst begraben worden, allwo bereits mehrere Officiere von der Garnison liegen, so daselbst gestorben. Die Sachen, so er bei sich gehabt und an meinen Kerl geschenkt, davon überkommt eine Spezifikation und dependirt von Ew. Excellenz Befehl, ob Sie solches aggregiren. Dieses wäre, was ich zu berichten hätte. Ich condolleire Ew. Excellenz  
von



vom Herzen und versichere nicht allein herzliches Mitleid, sondern auch, daß mein Gemüth vieles dabei gelitten. Gott gebe Ihnen seine Gnade, daß Sie sich in seine Wege schicken, und in seinen Willen williglich ergeben; der Trost ist sehr wichtig, gewiß versichert zu seyn, ein Kind im Himmel zu haben. Die Empfindung dessen wünsche Ew. Erzellenz vom Herzen, und bin in tiefstem Respect etc.

Ew. Erzellenz

Berlin,

den 2ten Dezember

1730.

unterthäniger Knecht  
de Schack.

Der Kronprinz Friedrich mußte 18 volle Monate in diesem Arreste aushalten, und Anfangs wollte der König gar, daß er in der engsten Verwahrung bleiben sollte. Allein einige Zeit darauf, als die königl. väterliche Hitze gemäßigter war, entlies er ihn zwar des Arrestes, aber so, daß er zu Küstrin und unter Aufsicht des damaligen Kammerpräsidenten, Herrn von Münchow, nicht allein die Kameralwissenschaften studiren, sondern auch allen Sessionen auf der Kammer beizuhohnen mußte.

### Friedrichs des Zweiten Liebe gegen seine Aeltern.

Besonders lieb und werth hielt Friedrich seine königliche Mutter, so wie ihn diese besonders mit ihrer Liebe und Achtung auszeichnete. Da geschah es auch, daß der Prinz, nach der Loslassung von seiner Gefangenschaft aus Küstrin, den ersten Besuch seiner erhabenen Mutter widmete. Er überraschte sie unvermuthet beim Spieltisch; aus mütterlicher Liebe ihren geliebten Sohn wieder zu haben, zitterten ihr die Karten aus den Händen und sie sank aus übergrosser Freude in Ohnmacht, und kaum hatte sie sich wieder erholt, so schloß sie ihn  
in



in ihre Arme, hielt ihn lange fest, und sagte einigemal nach einander, mit Thränen in den Augen: „Gott lob! ich habe meinen besten Sohn „wieder!“ — „Nicht Besten,“ erwiderte Friedrich, „sondern nur „verloren geschienenen Sohn.“ —

Aber auch seinen königlichen Vater liebte Friedrich, bei aller von ihm erfahrenen Strenge, nicht milderer, und selbst der König schien den Prinzen nach dieser traurigen Geschichte, um vieles lieber gewonnen zu haben; und Friedrichs unerschütterte Liebe und Achtung gegen seinen königlichen Vater, blieb so gros, als irgend ein Kind aus Ehrfurcht und Liebe dem gütigsten und gelindesten Vater ablegen kann. Zum Beweis will ich nur anführen: als der König im Jahr 1734, in eine sehr gefährliche Krankheit gefallen war, kam Friedrich fast gar nicht vom Krankenlager seines Vaters weg, und suchte ihm, ohne Müdewerden, durch allerlei interessante Gespräche die Zeit zu verkürzen und durch Trostspüche die Schmerzen zu lindern. Ja, die Zuneigung des Prinzen zum Könige gieng endlich so weit, daß dieser ihn in der letzten Krankheit, die ihm das Leben raubte, durch ernstliche Befehle vom Sterbebette entfernen mußte, weil er fürchtete, der Prinz möchte selbst krank und niedergeworfen werden.

#### Friedrichs des Zweiten frühe Liebe bei seinen Untergebenen.

Schon als Prinz wußte sich Friedrich nicht nur bei den Offizieren seines Regiments, sondern auch bei den Gemeinen desselben die vollkommenste Liebe und Zuneigung zu erwerben, daher er auch nie Desertion zu befürchten hatte. Unter andern befanden sich bei seinem Regimente auch zweien grosse und ansehnliche Schweizer, denen er auf ihr Bitten und Versprechen richtig zu gehöriger Zeit wieder einzutreffen, einige Monate Urlaub bewilligte. Der König vermifste bald darauf bei der Revüe übers Kronprinzliche Regiment diese Schweizer; und



und fragte daher: „Fritz, wo sind die Schweizer?“ — Auf Ur-  
 laub in ihr Vaterland, Ew. Majestät; erwiderte der Prinz,  
 „Na, die werden nimmermehr wiederkommen, die sind so gut wie ver-  
 loren;“ sagte der König. — Sie kommen gewiß wieder, Ew.  
 Majestät, versetzte Friedrich; und das folgende Jahr stellte er nicht  
 nur diese zween Schweizer, sondern auch noch etliche andere schöne Re-  
 kruten, die jene in ihrem Vaterlande angeworben und mitgebracht hat-  
 ten, seinem Vater vor; welcher sehr gefällig gegen den Prinzen dabei  
 sagte: „Na, wahrhaftig, das ist viel! mit meinen Potsdammer Gre-  
 nadiren möchte ich so was nicht probiren.“

### Friedrichs des Zweiten Fleiß schon in seiner Jugend.

Friedrich studirte fast alle Wissenschaften schon in seiner  
 frühen Jugend, und hieng dieser edlen Beschäftigung mit einem  
 solchen Eifer nach, besonders aber der Philosophie, daß er darüber  
 oft Essen und Schlaf versäumte. Weil aber sein königlicher Vater  
 die Sache zu übertrieben hielt und überhaupt einen gesunden und robu-  
 sten Körper vorzüglich schätzte, und meinte, daß durch zu vieles Studi-  
 ren, besonders durch das zu lange Sizen in die Nacht, des Prinzen  
 Natur weichlich und sein Körper geschwächt werden möchte, so befahl  
 er allen vor des Kronprinzen Zimmer Wachhabenden Offizieren, mit  
 strengster Ordnung darauf zu halten, so bald es zehn Uhr des Abends  
 schlage, und der Kronprinz noch nicht vom Studiren aufgestanden sey  
 und sich zur Ruhe begeben, ihm sogleich alle Lichter auszulöschen. Dies  
 mußte auch wirklich geschehen. Einmal hatte ein Lieutenant, ein ge-  
 wisser Hr. von K. auch diese Wache. Ihm that es leid dem Prinzen  
 das Licht auszulöschen, da er bemerkte, daß eben um diese Zeit, der  
 Prinz am eifrigsten arbeitete, und ein wichtiges philosophisches Problem  
 zu lesen schien. Aber es schlug zehn. Der Offizier nähete sich dem  
 Prinzen auf den Zehen, löschte das Licht aus, und setzte an dessen  
 Stelle einen brennenden Wachsstock hin, und schlich so wieder zurück.



Der Kronprinz schien oder wolte es nicht bemerken. Gegen 11 Uhr stand der Prinz auf, kam zum Lieutenant und fragte, welche Zeit es wäre? Der Lieutenant sagte die Stunde. „Ei, lieber K., was wird Ihnen mein Vater für einen Lohn für Ihren Ungehorsam geben?“ — Keinen, erwiederte dieser, denn ich habe blos meine Schuldigkeit gethan, und schon seit dem Bloßenschlage zehn hier Ew. Königl. Hoheit Licht ausgelöscht. — „Aber, was ist das?“ auf den Wachsstock deutend. — Blos ein Wachsstock, mit dem Ew. Hoheit gnädigst vorlieb nehmen wollen, erwiederte der Offizier. — „K! verzehe Friedrich, nehmen Sie indes für Ihre Bescheidenheit mit meinem Dank vorlieb, vielleicht kann ich einst Ihnen für Ihre jezige Klugheit eine Fackel dagegen anzünden.“ Und wie man weiß, hat Friedrich, nachher als König diesen Offizier, der es auch wegen seiner sonstigen militairischen Bravheit verdiente, sehr zu schätzen und wirklich zu belohnen gewußt.

In den Jahren 1730. und 1731. mußte sich Friedrich auf Befehl seines Vaters, des Königs, zu Küstrin aufhalten, und allen Sitzungen in der Domainenkammer daselbst beiwohnen. Der vortrefliche Kammerpräsident hatte ausdrücklichen königlichen Befehl, den jungen Kronprinzen fleißig in Kameralgeschäften arbeiten zu lassen, ihn zu allen Sessionen auf der Kammer mit zu ziehen, und ihn nicht anders wie ein gewöhnliches Mitglied anzusehen und zu beschäftigen. Allerdings konnte dieser wohl nicht mit dem Prinzen (in dem er seinen künftigen König kannte) nach derjenigen Strenge verfahren, wie er bei einem Mitgliede der Unachtsamkeit wegen verfahren haben würde \*); daher es auch unbemerkt blieb, wenn das prinzliche Mitglied oft wäh-  
rend

\*) Der Hr. Generalfeldmarschall von Grumko, verwahrte noch immer ein Anschreiben auf, das aus leicht zu erachtenden Ursachen nicht mit zur Registratur ad Acta gekommen ist. Es lautet selbiges, wie folget: —  
„Ew. Königl. Majestät überreiche ich hiermit in aller Unterthänigkeit  
„drei



rend den Sitzungen ganz andere Studien trieb, als dahin gehörten: zuweilen französische Bücher las, oder Zeichnungen in verschiedenen Karrikaturen von seinen Herren Kollegen skizzirte, z. B. den einen mit Hörnern, andere am Spieltische, wieder andere mit Schwänzen, langen Ohren, jenen auf einem Weinfasse als Bacchus reitend, diesen als Trommelschläger u. s. w. zeichnete.

Daß indessen der Kronprinz Friedrich seine Zeit in Küstrin doch auch in dem Fache, wobei er besonders angestellt war, nicht ganz unthätig verbracht hat, beweisen die nachher geäußerten Kenntnisse im Kameral- und Finanzwesen, die ihm bekanntermassen als einem Könige so reichliche Ausbeute gegeben haben. Auch kann die Belohnung seines königlichen Vaters des Fleises in diesen Fächern schon als triftiger Beweis dienen, da er ihn im Jahr 1733. bereits als tüchtig befand, ihm die Stelle eines Präsidenten des Generalfinanz- Kriegs- und Domainendirektoriums anzuvertrauen; welche Stelle der Prinz auch mit vieler Pünktlichkeit verwaltete. Die mehreste Zeit während des Aufenthalts in Küstrin verwendete jedoch der Prinz auf Erwerbungen von Kennt-

G 2

nissen

„drei Relationen von der Neumärkischen Kriegs- und Domainenkammer, deren zwei des Kronprinzen Königl. Hoheit ganz eigenhändig geschrieben, die dritte aber nur unterschrieben haben. — Wobei ich zugleich allerunterthänigst anfrage: ob, wenn dergleichen Relationen, welche nach der Instruktion von des Kronprinzen R. H. geschrieben werden sollten, ferner einkommen möchten, selbige Ew. R. M. jedesmal von hier aus übersendet werden sollen; oder aber der Neumärkischen Kriegs- und Domainenkammer aufgegeben werden solle, das Exemplar, welches gedachte Er. Königl. Hoheit selbst geschrieben haben, an Ew. R. Maj. immediate einzusenden. Berlin, den 23. Nov. 1730.“ — Der König schrieb auf den Rand dieses Schreibens: Friz soll nicht bloß unterschreiben, er soll selbst arbeiten — und schickte es wieder an den Generalfeldmarschall von Grumko zurück.



nissen seiner Lieblingsneigungen, welche waren: Philosophie, Mathematik, Geschichte, schöne Wissenschaften, und andere freie Künste.

### Friedrichs II. frühzeitig geäußerte Großmuth.

Diese äusserte der Prinz insonderheit einleuchtend den Tag vor seiner Abreise von Küstrin, als ihn der Kammerpräsident von Münchow (mit dem er sich in ein sehr vertrautes Gespräch eingelassen hatte, und der besonders das engste Vertrauen des Prinzen genos) fragte: was er wohl, wenn er zur Regierung käme, mit denen machen würde, die sich in dieser Katastrophe so feindselig gegen ihn gezeigt hätten? — Friedrich als ein damals noch neunzehnjähriger Prinz erwiederte mit der ihm von Natur eigenen schnellen Entschlossenheit: „Ich werde feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln.“ Und er hat als König wirklich Wort gehalten; denn als er 1740. die Regierung antrat, machte er nicht den mindesten Unterschied zwischen denen die ihm ehemals wohlgevollet hatten oder entgegen gewesen waren, sondern zog die Familien derer, die gegen ihn am härtesten vortratt hatten, eben so vor, als er denen gnädig war, die ihm als Kronprinz gedient hatten.

### Friedrichs II. Eigensinn, in der Jugend.

Diese von der Natur gegründete Eigenschaft kann dem Menschen eben so lobens- als tadelswerth darstellen, je nachdem sie so oder anders charakterisirt und nach Gegenstand und Verhältniß gestimmt wird; daher sie auch so gut ihre Vertheidiger als ihre Tadler hat, und beiden gleich rechtfertigend genug zu thun vermag. In wie fern diese Eigenschaft in Friedrichs Mannsalter ausgewachsen oder nicht, mag die Geschichte am gehörigen Orte erörtern, izt belege ich nur die frühern Aeußerungen dieser Natureigenschaft mit nachstehendem Beispiele:

Als



Als der Kronprinz Friedrich aus seiner mehrmals erwähnten Verbannung in Küstrin nach Berlin zurückgekehrt war, und zum erstenmale vor seine königlichen Aeltern kommen sollte, hatte er ein ganz simples lichtblaufarbenes Kleid an. Man brachte ihm seinen Degen wieder, (welcher ihm bei der Arretirung abgenommen worden war) allein der Prinz nahm ihn nicht an, sondern schlug ihn mit den Worten aus: „Wer mir den Degen genommen hat, kann mir solchen auch wieder geben.“

### Friedrichs II. hartes Gedenden, schon in der Jugend.

Auch dieser charakteristische Zug äusserte sich schon sehr frühzeitig in Friedrichs des Weisen Handlungen, und hat sich mit der Zeit eher vermehret als gemindert; ja es ist weltkündig, daß wer des Monarchen Gnade einmal verloren hatte solche nie — wenigstens äußerst schwer und höchstens unter besondern Umständen, sein Vertrauen aber auf keine Art wieder erlangt hat.

Einsmalen befahl der König Friedrich Wilhelm der Erste dem Kronprinzen Friedrich vor dem Hofmaler Huber zu sitzen, weil dessen Bildnis, nebst andern von der Familie, in dem Hause aufgestellt werden sollte, welches der König dem bekannten Effart geschenkt hatte. \*) Der Prinz war zwar darüber unwillig, inzwischen mußte er doch den väterlichen Befehl vollziehen. Er gieng zu dem Hofmaler Huber, setzte sich vor ihm nieder, zog seine Flöte hervor, und blies einige Töne darauf; stand aber bald mit den Worten wieder auf: „Nun sage Er meinem Vater, ich habe gefessen,“ und so gieng er schnell die Thür hinaus, und übesließ den Maler seiner Kunst.

G 3

Diesent

\*) Dieser Herr Effart führte den besondern Titel Kaminrath. Dieses hier benannte Haus hies sonst das Bodensche Haus, und ist dasjenige Gebäude, worin gegenwärtig die Seehandlungskompagnie ihre Geschäfte führt.



Diesem Huber hatte Friedrich Wilhelm, dem er bei seinen bekannten Malereien mit guten Rath an die Hand gegangen war, einen jährlichen Gnadengehalt von 600 Thalern ausgesetzt. Als Friedrich II. den Thron bestieg, strich er ihm 300 Thaler davon. Nach seinem Tode ward dem Könige gemeldet: der Hofmaler Huber sey gestorben, und sein Gnadengehalt erlediget. — „Wer ist das?“ fragte Friedrich. Huber sey schon von Sr. Majestät Herrn Vater zum Hofmaler ernannt worden, und habe bis dahin das gedachte Gnadengehalt genossen, war die Antwort. „Ich kenne ihn nicht,“ erwiderte der nunmehrige König Friedrich II.; „ich kenne keinen Hofmaler Huber, er wird vermuthlich den Thorweg nach dem Leben angestrichen haben.“ —

Huber, Harper und Kode malten nach le Sueurs Zeichnungen das Inwendige des japanischen Palais in Sanssouci. Die beiden ersten Künstler hatten ihre Namen unter die von ihnen vollendeten Arbeiten gesetzt. Als der König Friedrich sie besah, und Hubers Namen bemerkte, sagte er: „Was soll das, Huber? ich weiß wer es gemacht hat; streich' er den Namen weg.“ Harpers Namen aber lies er stehen. — So mußte Huber noch lange des Königs Friedrichs II. Unwillen fühlen, ohne alles sein Verschulden; denn was konnte Huber dafür, daß ihn König Friedrich Wilhelm zum Hofmaler ernannt, noch weniger aber, daß Friedrich einsmalen als Kronprinz auf Befehl seines Vaters — des Königs — vor ihm hatte sitzen müssen!

Der Kronprinz Friedrich war in früher Jugend ein sehr grosser Freund von Kanarienvögeln, und unterhielt ihrer eine grosse Anzahl. Friedrich Wilhelm, sein Vater, kam einsmalen in das Zimmer, wo die Vögel waren, als der Prinz eben nicht zugegen war, er öffnete die Käfige und Fenster, und die Vögel waren bis auf einige wenige, als der Prinz in das Zimmer kam, alle entflohen. Friedrich fragte, da er die offenen Fenster sah, wer sich das unterstanden? die  
Antwort



Antwort war: der König sey da gewesen. „Nun gut!“ sagte Friedrich, „ich werde es einst mit seiner Garde eben so machen.“ — Und es geschah wirklich, denn kaum war er zur Regierung gekommen, so lies er die erste Garde sich stellen, und befahl: wer nicht für den gewöhnlichen Gardesold dienen will, trete aus. Da viele von König Friedrich Wilhelm wöchentlich 5 und mehrere Thaler Zulage hatte, und igt mit 1 Thaler vorlieb nehmen solten, so kann man sich leicht vorstellen, daß viele austraten und nur wenige stehen blieben. Viele (aber meist untaugliche wohl gros aber ungeschickt gewachsene Leute) lies Friedrich wirklich laufen, viele aber stellte er unter die Feldregimenter, und denen, welche stehen geblieben waren legte er freiwillig nach Proportion etwas am Sold zu. Er erfüllte also pünktlich was er gesagt hatte, und bewies die Ueberschrift, deren ich mich bei diesem Abschnitte von Anekdoten bedient habe.

### Friedrichs II. Hang zu Neuerungen, schon in der Jugend.

Das jezige Infanterie Regimente Prinz Ferdinand von Preussen, hatte ehemals der Kronprinz Friedrich. Es hies vorher das Golzische Regiment, und die Offiziere hatten Gold auf der Uniform; aber so bald es Friedrich erhalten hatte, bat er den König um die Erlaubnis, anstatt des Goldes Silber nehmen zu dürfen, welches Gesuch bewilligt ward. Der Prinz bestellte sofort neue Uniformen, und als sie fertig waren bat er alle Offiziere des Regiments auf eine Wiese bei Ruppin hinaus, wo sonst öfters Ergötzlichkeiten angestellt wurden. Hier fanden sie einen grossen brennenden Holzstoß, setzten sich rings herum nieder, und nahmen Erfrischungen an, die ihnen gereicht wurden. Da man nun eben recht vergnügt zusammen war, sagte der Kronprinz Friedrich: „Meine Herren! da wir nun alle beisammen sind, so dünkte ich, wir erzeigten hier der Golzischen Uniform die letzte Ehre!“ — Mit diesen Worten zog er den Rock und die Weste aus, und warf sie nebst dem Hute ins Feuer. Die übrigen



gen Offiziere mußten diesem Beispiele folgen. Doch das war noch nicht genug, sondern der Prinz schnitt mit einem Federmesser sogar das Oberzeug der Beinkleider auf, und warf solches ebenfalls ins Feuer. Daß es so weit kommen würde, hatte von den Anwesenden keiner vermuthet, und die letzte Aufforderung setzte alle in Verlegenheit; inzwischen mußten sie dem Beispiele des Prinzen folgen, wenn gleich bei einigen Offizieren das Unterfutter der Beinkleider nicht in den besten Umständen war. Hierüber bemerkte man Anfangs bei vielen eine kleine Bestürzung und Schaam; am Ende aber fiel alles in ein vereinigt vergnügtes Gelächter aus, und nachdem dieser überraschende Spaß genug belacht worden war, wurden die neuen Uniformen herbei gebracht und unter die Offiziere unentgeltlich vertheilt.

Friedrichs II. Scherz und Witz mit Salz und Laune,  
schon in seiner Jugend.

Der Kronprinz Friedrich begleitete eines Tages seinen königlichen Vater nebst andern Offizieren durch verschiedene Zimmer und Gänge des Schlosses. Unter andern kam man auch an die Schatzkammer; im Vorbeigehen schlug der Prinz mit seinem Stocke an die Gitter der Gewölbe, worin das Geld aufbewahrt wird, und sagte: „Freuet euch ihr mähselig Beladene und hart Gefangene, denn die Zeit eurer Erlösung ist nahe herbei gekommen, daß ihr wandern und lehren sollet!“ — Die Offiziere lachten bei diesen Worten überlaut, so daß es der König hörte, und befahl, zu sagen, worüber man lache? Anfangs wolte keiner mit der Sprache heraus, bis der König darauf bestand, es wissen zu wollen. Er sagte zwar nichts dagegen, aber seine Miene drückte um so deutlicher das Misbehagen darüber aus, daß in den Ausdrücken seines Sohnes die Sprache andrer Leute töne,



Friedrich, wie meine Leser schon wissen, studierte sehr fleißig, und hatte immer viele Bücher um sich liegen, worin er nachschlug. Einmal, da er eben recht viel Bücher um sich liegen, und solche hoch auf einander gepakt hatte, trat sein königlicher Vater mit einem gewissen ausländischen General in's Zimmer. Der Kronprinz, der sehr vertieft war bemerkte den Besuch nicht eher, bis ihn der König anredete: „Na, Fritz! was steckt dir wieder im Kopfe, das du weder hörst noch siehst?“ — Der Prinz, dem der auf einmal sich erhebende Ton ganz unerwartet kam, und der in der That über die Materie gelesen haben mochte, wovon seine nachher sehr passend werdende Antwort zeugte, erwiderte in sichtbarer Zerstreuung: Eine unüberwindliche Brustwehr, Ihre Majestät. — „Bollwerks genug dazu,“ sagte der fremde General, indem er die Hand auf den einen Stoß Bücher legte. Wohl! Ihre Excellenz! erwiderte der Prinz, davon ich mir gute Dienste verspreche. — „Ja;“ fiel der König Friedrich Wilhelm ihm in die Rede: „ein Bollwerk für einen Schulmeister, dahinter er vor seinen Schuljungen sicher ist, und zu einem Schulmeister schickest du dich auch am allerbesten.“ — Ew. Majestät haben recht, erwiderte der Prinz sehr naiv; ich bereite mich auch schon im voraus dazu vor, und wende allen Fleiß an Lektionen zu finden, die ich einmal meinen Schülern aufgeben will. Der König, der das Gewicht in dieser scherzhaften (und, wie in der Folge erwiesen, wahren) Antwort fühlen mochte, sagte nichts weiter. Der fremde General fragte indes (nach bescheiden gebetener Erlaubnis) weiter: „Aber wenn die Schüler die Lektionen nicht können?“ — So müssen sie sie lernen, war Friedrichs Antwort. „Und wenn sie nicht folgen wollen?“ fragte der General weiter; — so bediene ich mich des Packels, oder sie müssen knien, und wenn nichts hilft, laß' ich sie ins Karcer stecken — fuhr der weise scherzende Kronprinz fort; und ich denke dieser Scherz wird dem General, der nachher in der That in den schlesischen Feldzügen, als Feind gegen Friedrich zu fechten hatte, manchmal im Ernst eingefallen seyn.



Einmal ritt der Kronprinz Friedrich in Gesellschaft einiger Offiziere bei Muppin spazieren. Ein junges wohlgemachtes Mädchen, mit einem kleinen Kinde auf dem Arme, nahte sich, that dicht vor seinem Pferde einen Fußfall, und bat für sich und ihr Kind um eine Gabe. Einer von den Offizieren sagte ihm heimlich, daß es eine Hure sey. „Geschwind stehe sie auf, sagte der Prinz, mein Pferd ist ein böses Pferd; es kann keine gefallene Jungfer sehen; es beißt und schlägt darnach, und frißt sie wohl gar mit Stumpf und Stiel auf; warf ihr ein Goldstück zu und ritt weiter.

Der Kronprinz Friedrich fand während seines Aufenthalts in Küstrin viel Vergnügen und Unterhaltung in dem Umgange der verwittweten Frau Landrätin von Mantaußel, geborne von Münchow, welche auch in der That eine geistreiche und angenehme Dame war. Als selbige von Küstrin weg und auf ihre Güter reisen wolte, erhielt sie von dem Prinzen folgendes Schreiben in Form einer Kabinetsorder:

„Er. Königl. Hoheit Unserm gnädigsten Kronprinzen und  
 „Herrn, wird so eben unterthänigst vorgetragen, daß die Frau Landrätin von Mantaußel wider ihr Versprechen, sich dennoch unterstehen  
 „wolle, ihren Stab fortzusetzen, und von hier nach Pommern zu gehen.  
 „Wie nun Höchstgedachte Se. Königl. Hoheit an solchem strafbarem  
 „Unternehmen nicht anders als Mißfallen bezeigen können, da Sie der  
 „Frau Landrätin Gegenwart höchst ungern entbehren wollen, so protestiren Sie wider die intendirte Desertion nicht allein hierdurch aufs  
 „feierlichste, sondern werden auch bei dem Gouvernement alles, wider  
 „solche vorzunehmende Echappade, dienliche anzuwenden nicht erman-  
 „geln. Welches Sie der Frau Landrätin nicht verhalten wollen, der  
 „Sie übrigens, wosfern sie sich eines bessern besinnt, mit Gnaden ge-  
 „wogen bleiben. Gegeben Küstrin, den 18. Dec. 1730.

Friedrich.

Der



Der nachher so ernste König Friedrich II. half, da er noch Kronprinz war, oft manchen kleinen Muthwillen ausführen; unter andern ängstigte er oft eine Glaserfrau in Ruppin, damit, daß er sich in ihre Tochter verliebt stellte, und des Abends zuweilen Miene machte, in ihr Fenster hineinsteigen zu wollen. Der mütterliche Eifer der Frau gieng dann oft so weit, daß, wenn er den Kopf ins Fenster hineinsteckte, sie ihn mit einer derben Korrektion wiederzurück wies, und dieses Spiel belustigte den Prinzen. Gleich nach dem siebenjährigen Kriege kam diese Glaserfrau nach Potsdam. So bald der König nur ihren Namen auf dem Rapportzettel erblickte, lachte er laut auf, und sagte: man solte die Frau zu ihm bringen. Diese hatte aber den Befehl nicht abgewartet, sondern sich schon aufs Schlos begeben. Des Königs Leute fragten, ob sie eine Bittschrift habe? — „Nein, ich will nur meinen gnädigsten König sehen“, war ihre Antwort; und so kam sie wirklich vor ihn. Nun, Mutterchen! rief ihr der König entgegen, seyd Ihr immer noch so böse wie sonst? — „Ach Ihre Majestät, Sie hatten wohl damals recht Ihren Spaß mit mir.“ Nun, gute Mutter, wie geht es Euch denn jetzt? fragte der König weiter. „Schlecht!“ — So — fuhr der König fort und wollte ihr einige Goldstücke in die Hand drücken — nun, da habt vor der Hand etwas; Ihr sollt künftig mehr bekommen. Die Frau aber nahm durchaus nichts an, sondern sagte: „Nun habe ich meinen König gesehen, nachdem er soviel ausgestanden, und so große Thaten gethan hat;“ und eilte sodann gleich nach ihrem Gasthose zurück. Hier wurde sie auf königlichen Befehl trefflich bewirthet; und da sie durchaus kein Geschenk annehmen wollte, so lies der Monarch ihrem Sohne eine monatliche Rente von zehn Thalern, so lange er lebte, anweisen.

Man will allgemein bemerkt haben, — und ich glaube, man hat ganz richtig bemerkt, — daß Friedrich der Zweite in seinen lebhaftesten jungen Jahren, durch seinen Witz oft seinem Interesse geschadet



det habe, weil diejenigen, die er traf, nicht immer so grosmüthig waren, oder gewesen seyn sollen, ihn auf Rechnung der beinahe unwillkürlichen Ausbrüche eines lebhaften Geistes zu setzen. Einst sagte er zu einem Fremden, der nach Petersburg reiste, als die Rede von der Kaiserin Elisabeth war: „Es ist schwer in Petersburg etwas auszurichten, weil man nicht weis, wer vom Abend bis zum andern Morgen Favorit ist.“ — Diese in der That beißende Anmerkung, die der Kaiserin noch mit vieler Vergrößerung hinterbracht worden seyn soll, soll auch die erste Ursache der Kälte zwischen beiden Höfen gewesen seyn, und Elisabeth soll diese Anmerkung Friedrichen nie verzeihen haben; ich glaube, daß dies eben nicht aus rüchthlicher Rache geschehen ist; — aber man stelle sich an der Kaiserin ihre Stelle!!!

Gleich nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth von Russland schrieb Friedrich II. an einen von seinen Vertrauten über die damalige Lage von Europa folgende lakonische Gedanken: „Mit dem Großsultan bin ich ganz wohl zufrieden; er schenkte dem Herrn von Bergennes ein schönes Pferd mit Sattel und prächtigem Zeug, weil er ihm sein Schiff wieder verschafft hatte: das ist freigebig! Er erhält den Frieden mit den Malthesern: das ist klug! Er freut sich, wenn die Favorit-Sultanin niederkommt: das ist schon recht; denn er weis, daß er sich nicht über fremdes Gut freuet! — Den König von Frankreich möcht' ich recht derb ausschelten, daß der Herzog von Broglio bei ihm in Ungnade gekommen ist: dadurch beraubt er sich des einzigen Generals, dem er seine Arme mit Recht hätte anvertrauen können. Mit dem langsam ängstlich unentschlossenen d'Estrees und dem galanten wohlriechenden Soubise, der sich besser fürs Vorge-mach, als fürs Schlachtfeld schickt, werden die Allirten sehr leichtes Spiel haben. Nach dem Marschall von Broglio hat Frankreich ohne Zweifel keinen geschicktern General als den Sekretair de la Touche in Martinike, der mit einem Federzuge zweitausend Engländer wie Fliegen tod schlägt. — Daß der König von England jeder-

mann



mann vor sich läßt, wenn er seine Königin auf dem Schooße hat, lobe ich zwar; aber dem brittischen Stolze prophezeihe ich nichts Gutes: sie bilden sich ein, daß sich ihnen die ganze Welt unterwerfen muß. Die Tyranei zu Lande und zur See sind Budsgeossen. Jene haben wir ihrem Untergange nahe gesehen, und diese könnte mit der Zeit auch wohl ein wenig gedemüthiget werden. Wenn man dem Hume trauen darf, so untergräbt sie ihre Kräfte durch die unermesliche Anhäufung ihrer Nationalschulden, die allerdings gefährlich werden müssen, wenn die Zinsen überspannt werden, und endlich vielleicht das Vermögen übersteigen. Doch dieses Problem gehört unter die politischen Weissagungen, und ich bin in keinem Sinn ein Prophet. England ist das Land der Ideen, und da doch in dieser Welt nichts vollkommen ist, möcht' ich beinahe die Ideenwelt der wirklichen vorziehen. König Wilhelm und die Wighs setzten zu den Zeiten der Königin Anna die Nation und einen Theil von Europa, wegen der vorgeblichen Universalmonarchie in Furcht und Schrecken. Ist macht das enge Band der bourbonnischen Höfe die Köpfe unruhig, bewafnet Armeen, und leeret die Schatzkammern. Als blosser Einwohner von Europa fürcht' ich diese letztern beinahe eben so wenig, als man wegen jener, wie es nun am Tage liegt, besorgt zu seyn nöthig hatte. Man schwächt sich oft wirklich, blos um zu verhindern, daß man nicht geschwächt werde. Das ist ja alles eitel und thöricht, aber — ach! ich war krank; die Monarchen haben sich — — — Wenn der neue Kaiser von Rußland meinen metaphysischen Lektionen beiwohnte, so würde er nicht so in den Tag hinein behaupten: daß die verbindungen der verstorbenen Kaiserin ihn zu nichts verpflichteten. Der Graf Kaunitz hat ihm einst den Grotius und Puffendorf geschickt, weil sie die Unrichtigkeit seiner Grundsätze klar wie den Tag bewiesen. Indessen thut er doch mit den Feinden seiner ehemaligen Budsgeossen schön. Außer dem Reich hat kein Mensch sein Vertrauen, und allen andern Ministern wird die Thür vor der Nase zugemacht. u. s. w.“



Obſchon dieſe zwei Beiſpiele nicht eigentlich in die prinzllichen Jugendjahre Friedrichs des 2ten gehören, ſondern vielmehr in die königliche Regierungsepoke, ſo glaube ich doch, daß ich ſie nicht an den unrechten Ort werde geſetzt haben, und wenn ich damit zugleich jenen Zeitraum beſchließe, und nun meine Leſer vor Friedrich, als König, führe.

---

### Einige Druckfehler.

- Seite 5. Zeile 8. v. u. lies halten ſtatt halten.  
 „ 7. „ 6. v. o. lies unfern ſtatt unfere.  
 „ 8. „ 3. v. o. lies erſcheinenden ſt. erſcheinende.  
 „ 8. „ 7. v. o. lies Mehreres ſt. Mehrers.
-